



CURSED

GEFUNDEN

GUARDS OF FOLSOM

S J D P E T E R S O N



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Februar 2016

Für die Originalausgabe:

© 2013 by SJD Peterson

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Tag Team«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886

USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Casandra Krammer Design

Lektorat: Susanne Scholze

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-042-2

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

SJD Peterson

GEFUNDEN

GUARDS OF FOLSOM

Aus dem Englischen
von Gabby Jacobs

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Für Mason gibt es nichts mehr, für das es sich zu leben lohnt. Seine Doms Charles und Gregory, die einzigen Menschen, die mit seiner Sozialphobie und seinen Panikattacken umzugehen wussten, sind erst vor wenigen Wochen verstorben und haben ihn allein und verloren zurückgelassen. Als Mason an einem Tiefpunkt ankommt, treten ausgerechnet Rig und Bobby in sein Leben, die ihren gemeinsamen Sub vor vielen Jahren bei einem tragischen Unfall verloren haben. Können die beiden Doms Mason helfen, seinen Verlust und seine Verzweiflung zu überwinden und nach vorne zu schauen? Und ist Mason vielleicht das fehlende Puzzlestück ihrer Beziehung, nach dem sie so lange gesucht haben?

Anmerkung der Autorin

Obwohl *Guards of Folsom: Gefunden* eine fiktionale Geschichte ist, befasst sie sich mit einem sehr persönlichen und für mich schweren Thema. Ich nehme die Themen Schmerz, Verlust, Depression und Selbstmord weder auf die leichte Schulter, noch werde ich es jemals tun.

Meine fünfzehnjährige Nichte entwickelte, nachdem sie wegen ihres Gewichts gemobbt wurde, eine Essstörung. Meine Schwester tat das, was alle Eltern getan hätten, und ging mit ihr zu einem Therapeuten. Meine Nichte wurde unter *Fluoxetin* gesetzt und drei Wochen später fand meine Schwester sie auf dem Küchenboden. Sie hatte sich in den Kopf geschossen. Sie lebte noch drei weitere Tage. Die Schuld und der Kummer, die meine Schwester nach dem Tod ihrer Tochter erfuhr, ließen sie in eine schwere Depression fallen. Nach vier Jahren konnte sie mit dem Schmerz einfach nicht mehr leben und beendete ihr Leben ebenfalls.

Wenn Du jemanden kennst, der Verlust und Kummer erfahren hat, der unter Depressionen leidet oder Selbstmordgedanken hegt, bitte, besorge ihm Hilfe. Halte eine Selbstmorddrohung niemals für einen Scherz. Wenn Du in einer Krise steckst oder jemanden kennst, der Unterstützung braucht, dann suche Hilfe bei einer entsprechenden Hotline.

– SJD Peterson

Prolog

»Gott, hab Erbarmen mit seiner Seele.«

Gott? Es gab keinen Gott und Charles Robert Jones würde tod-sicher keine Gnade erfahren. Wütend wischte sich Mason mit sei-nem Ärmel die Tränen von den Wangen und starrte den Priester an, der gekommen war, um ein letztes Gebet für den lieben Ver-storbenen zu sprechen.

Weder der Priester noch das Gebet waren Masons Idee gewesen, noch hätte Charles das gewollt. Es schien niemanden zu kümmern, was er oder Charles wollten. Für die wenigen Familienmitglieder, die anwesend waren – zwei Schwestern, eine Tante und ein paar Cousinen und Cousins –, existierte Mason Howard nicht. Es war ihm nicht erlaubt, zwischen ihnen zu sitzen, stattdessen war er nach hinten und weg vom Sarg verwiesen worden – man wollte die *Familie* ja nicht mit seiner Anwesenheit verärgern. Charles' äl-tere Schwester Maria war sogar so weit gegangen, dass sie Mason angerufen und gesagt hatte: »Wir denken, es wäre das Beste, wenn du nicht teilnimmst.«

Mason hatte sie nicht einmal einer Antwort gewürdigt, sondern einfach aufgelegt und das Telefon quer durch den Raum gewor-fen. Er reagierte auf ihre Aufforderung, indem er nicht nur jeden Tag bei dem Beerdigungsinstitut auftauchte – er war auch der Erste gewesen, der beim Friedhof angekommen war, ein weite-rer Umstand, den Charles nicht gewollt hätte. Mason sollte nicht hier sein; keiner von ihnen sollte es. Charles hatte in aller Deut-lichkeit gesagt, dass er verbrannt werden wollte und dass seine Asche über dem Land, auf dem er mit Mason und Gregory gelebt und das er geliebt hatte, verstreut werden sollte. Wieder hatte Ma-son kein Mitspracherecht gehabt, Charles offensichtlich ebenfalls nicht; der schwarze Sarg, der gerade in die Erde hinabgelassen wurde, war der Beweis.

Charles' Familie hatte es letztendlich geschafft, ihn in einer glänzenden Kiste einzusperren – etwas, das sie verstehen konnten. Der Sarg, der Schauplatz, die Worte, nichts davon entsprach Charles Robert Jones. Jetzt versuchte irgendein Mann – ein Bote eines Gottes, der für Mason schon lange tot war –, eine verdammte, von Sünde besessene Seele zu erlösen.

Mason hatte versucht, sowohl Maria als auch Charles' anderer Schwester Carol zu erklären, was Charles' letzte Wünsche gewesen waren, aber sie hatten sich geweigert ihm zuzuhören. Er hatte so sehr er konnte für Charles gekämpft, aber er hatte versagt. Er hatte keinen Rechtsanspruch. Er hatte kein Mitspracherecht bei der Entscheidung, was mit dem Mann passierte, den er besser kannte als sie alle. Es tat nichts zur Sache, dass er die einzige Person unter allen Anwesenden war, die das Leben dieses Mannes an jedem Tag der letzten zwölf Jahre geteilt hatte.

Das entsprach nicht der Wahrheit. Es hatte eine andere Person gegeben.

Mason legte den Kopf in den Nacken und sah mit Tränen in den Augen hinauf in den sich verändernden Himmel. Seine Brust zog sich so schmerzhaft zusammen, dass es ihm den Atem raubte. *Oh Gott, Gregory*, schrie er stumm. *Sieh dir an, was sie ihm antun.*

In der Ferne löste sich ein Blitz und teilte den Horizont. Die Wolken wirbelten auf, graue, wirbelnde Wogen verdeckten das strahlende Blau des ansonsten friedlichen Sommerhimmels. Als würde sogar der Himmel Masons Wut kundtun, Gregorys Niederlage bezeugen und das Leid von Charles' Seele, die in einem schlichten Sarg gefangen war, widerspiegeln.

Wenigstens war Gregory verbrannt worden, wie es sein letzter Wunsch gewesen war. Seine Asche wartete in einer Urne auf dem Küchentisch in ihrem Zuhause an der Küste darauf, verstreut zu werden.

Mason verschluckte sich an einem Schluchzer, als ihn die Erkenntnis tief in seinem Inneren traf. Er brachte den einen Geliebten allein in die kalte, harte Erde, während er den anderen den

Winden überließ, wenn ihre sterblichen Überreste doch in alle Ewigkeit vereint sein sollten.

Das Knacken einer Winde riss Mason gerade rechtzeitig aus seinen Gedanken, um den Priester sagen zu hören: »Führe uns wieder zu einer Familie zusammen, um deine Lobpreisungen immer und ewiglich zu singen. Amen.«

Die abgewürgten Laute der Schluchzer von Charles' Familie erzürnten Mason genauso sehr wie die hohlen Worte des Priesters. Diese Leute mit ihrem Bullshit von *wieder zusammen in einer Familie zu sein* und die gekünstelten Tränen riefen Zorn in Masons Brust hervor, ließen Galle in seiner Kehle aufsteigen, und er zitterte unter der Kraft dieser Gefühle. Er wollte aufbrüllen wegen dieser Ungerechtigkeit, wollte schreien: *Ich! Ich bin seine Familie. Ich, der ihn bedingungslos um seiner selbst willen geliebt hat. Er gehört mir. Er gehört zu mir und Gregory. Wir sind seine Familie.*

Klick. Klick. Klick.

Mason hielt sich die Ohren zu, denn der gequälte Schrei in seinem Kopf war nicht laut genug, um die unerträglichen Geräusche der sich drehenden Zahnräder zu übertönen. Jedes Klicken entfernte Charles weiter und weiter von ihm. Bald wäre er außer Reichweite, für immer gegangen.

Klick. Klick. Klick.

Halt sie auf. Du verdammter Feigling, halt sie auf. Tu es. Tu es JETZT!

Masons Finger rissen an seinen Haaren, verursachten stechende Schmerzen auf seiner Kopfhaut und er kniff die Augen zusammen. Sein Herz hämmerte in seiner Brust, Adrenalin flutete seinen Körper und er konnte nicht atmen.

Als ihn die vertrauten Anzeichen einer Panikattacke durchströmten, sank Mason gegen seinen Willen zu Boden, seine Knie versagten, während er nach Atem rang. Sein schmerzender Kopf, der Schrei, der darin wiederhallte, der glänzende, schwarze Sarg, das Klick, Klick, Klick der Winde, Gregory, Charles – all das drückte ihn nieder und etwas in seiner Brust zog sich zusammen, seine Kehle verengte sich, er konnte verdammt noch mal nicht atmen.

Fokussier dich. Atme.

Irgendwo in seinem vernebelten Hirn wusste er, was er zu tun hatte. Er musste sich entspannen, atmen und sich fokussieren. Es würde vorübergehen und wenn nicht, wenn er sich nicht genug entspannen konnte, um Luft in seine Lungen zu bekommen, würde sich sein Körper abschalten und sich über seinen abgefuckten Kopf hinwegsetzen.

Aus einem Schlaf aufzuwachen, der von einer Panikattacke bedingt war, war schlimm; die bohrenden Kopfschmerzen würden ihn für Stunden benommen machen. Im Laufe seines Lebens hatte er Hunderte, Tausende dieser Attacken durchlebt; er musste sich einfach fokussieren, auf den beruhigenden Klang von Gregorys Stimme hören, auf die besänftigende Berührung von Charles' Händen achten, denn ohne sie, die ihn von der Kante zurückzogen...

Tot.

Mason versuchte, seine Augen zu öffnen, um die Bilder zu verscheuchen, die ihn verfolgten und in seinem Kopf aufblitzten, aufleuchteten wie ein Stroboskop. Verbogene Trümmer – zerfetzter Körper – Blut.

NEIN!

Sie würden für ihn hierherkommen. Gregory würde ihn beruhigen. Charles würde ihn berühren und ihn trösten und hinterher würden sie alle zusammen kuscheln. Ohne sie konnte es Mason nicht schaffen.

Sie würden ihn nicht verlassen.

Niemals.

Sie hatten es ihm versprochen, als sie das Halsband um seinen Hals gelegt hatten. Er würde für immer ihnen gehören und Gregory und Charles hatten geschworen, ihn niemals zu verlassen.

Mach die Augen auf, Junge. Konzentriere dich. Mach deine Augen auf und sieh mich an.

Beim Klang von Gregorys autoritärer Stimme flogen Masons Augen auf, die Ränder seiner Sicht waren dunkel. Mason blinzelte, während er zu tun versuchte, was man von ihm verlangte, aber alles war verschwommen und seine Augen schlossen sich von selbst wieder. »Sir«, brachte er keuchend hervor. »Helfen –«

Masons ganzer Körper zitterte und der fehlende Sauerstoff in seinen Lungen verursachte ein quälendes Brennen, das sich in ihm ausbreitete, doch er würde seinen Master nicht enttäuschen. Mason schob den Schmerz hinab in die Tiefen seines aufgewühlten Bauches und erhob sich über die Qual. Es gab nichts, das er nicht für Gregory tun würde.

Flatternd öffneten sich Masons Augen und vor ihm stand eine Gestalt, die vollkommen in Schwarz gekleidet und deren blasse Finger zur Faust geschlossen waren. Blitzartig stürzte alles auf ihn ein, jedes quälende Detail – sein Schmerz, sein Verlust, seine neue Realität. Marias dunkle Augen bohrten sich anklagend in ihn, als sie ihre Hand öffnete und die Erde in das Grab fallen ließ.

Dunkelheit umhüllte ihn wie riesige Arme, hieß ihn in ihrer Umarmung willkommen und Mason gab sich ihr hin. Er fühlte, wie er davontrieb, und auch der Schmerz verblasste. Sein letzter bewusster Gedanke war: *Bitte, lass mich dieses Mal nicht wieder aufwachen.*

Kapitel 1

Rig Beckworth hatte sich in seinem Liegesessel ausgestreckt, eine dunkle Sonnenbrille bedeckte seine Augen und seine Haut glänzte von Kokosnussöl. Er war das Sinnbild eines glücklichen Touristen. »Erholung und Entspannung«, hatte er gesagt. »Knapp bekleidete Jungen«, hatte er gesagt. »Wir werden Spaß haben«, hatte er gesagt. Bobby starrte ihn an. »Sieht es aus, als hätte ich Spaß?«, grummelte Bobby vor sich hin.

»Was hast du gesagt?«, fragte Rig schläfrig.

Bobby schmolte nach wie vor und fluchte leise, als er in dem schwachen Versuch, seinen Körper vor der Hitze Floridas zu schützen, den Sonnenschirm neu ausrichtete. »Mein Popper hat gepoppt«, klagte Bobby und zuckte dann zusammen, als Schweiß in sein Auge lief. »Gottverdammte!« Mit einem klammen Handtuch wischte er sich über das brennende Auge und das feuchte Gesicht.

»Dein was hat gepoppt?«, gluckste Rig und rollte sich auf die Seite, um ihn anzusehen.

»Mein Pop-up-Timer.«

Rig neigte den Kopf und hob seine Sonnenbrille an. Er sah verwirrt aus.

»Du weißt schon, das kleine Plastikteil, das man in einen Truthahn steckt?« Rig runzelte die Stirn, woraufhin Bobby abwinkte und schwer seufzte. »Lass gut sein. Ich hab vergessen, dass ich mit dem König der Pizzen und Fertiggerichte spreche.«

»Dann ist es ja gut, dass ich dich habe, hm?«, sagte Rig mit einem Schmunzeln und schob die Sonnenbrille zurück an ihren Platz.

»Wenn ich hier draußen in dieser Hitze sitzen muss, wirst du mich nicht mehr lange haben. Mir ist heiß«, jammerte Bobby. »Es hat seinen Grund, warum es in Florida keine Bären gibt, Rig. Es ist zu heiß und wir haben zu viel Fell.«

»Oooh, komm schon, Baby, so schlimm ist es nicht«, hätschelte Rig ihn. Er machte es sich wieder auf seinem Liegestuhl bequem

und streckte das Kinn der Sonne entgegen. Ein breites Grinsen erschien auf seinem Gesicht und Bobby verspürte das plötzliche Verlangen, es ihm von dort wegzuschlagen.

Bobbys Augen verengten sich und er biss die Zähne zusammen. In den vierundzwanzig Jahren, die sie jetzt zusammen waren, hatte Rig ihn nur dann *Baby* genannt, wenn er dabei war, a) ihn zu ficken oder b) ... Nein, nur wenn er dabei war, ihn zu ficken. Rig war nie übermäßig romantisch oder zärtlich gewesen.

»Ich bin hier, also bist du nicht der einzige Bär, der vor sich hin schwitzt«, fügte Rig hinzu. »Und dieser Bär liebt es.«

»Nein. Du bist ein Bärenjunges«, korrigierte Bobby.

Rig war weit davon entfernt, haarlos zu sein. Auf dem Kopf trug er dicke, dunkle Locken zur Schau, die ihm bis in den Nacken hingen, und sein dünner Kinnbart und der Unterlippenbart waren mit Silber durchzogen. Als Bobby Rig vor all diesen Jahren zum ersten Mal getroffen hatte, war dieser groß und schlank gewesen, mit gut definierten Muskeln. Rigs Brust, Bauch, Arme und Beine waren leicht mit dunklem Haar bedeckt gewesen. Er hatte sich kaum verändert, obwohl sein schlanker Körper nun weicher war. Seine achtundvierzig Jahre zeichneten sein Gesicht.

Erneut rollte sich Rig herum und drehte den Kopf zu Bobby. »Du könntest dich rasieren –«

»Denk nicht mal dran«, unterbrach Bobby ihn.

»Ich sag ja nicht, dass du dich komplett rasieren sollst. Anstatt zu versuchen, wie einer der Frontmänner von *ZZ Top* auszusehen, könntest du den Bart... ein bisschen trimmen.« Er schnipste mit den Fingern. »Oh, ich weiß, so wie ihr Drummer.« Rigs Augenbrauen zogen sich zusammen und er betrachtete Bobby für einen Augenblick. »Ich wette, das ist nicht sein richtiger Name.«

Bobby fuhr sich mit einer Hand übers Kinn und zog an den fünf Zentimeter langen Haaren. »Meiner ist nicht mal ansatzweise so lang«, sagte er gereizt. »Und was meinst du damit, nicht sein richtiger Name? Wessen Name?«

»Der von ihrem Drummer«, sagte Rig mit einem Anflug von Verzweiflung. So als ob Bobby doch wissen müsste, von wem er sprach. »Ich meine, ernsthaft, die zwei Frontmänner haben Bärte, die ihnen fast bis zum Gürtel gehen, und der Nachname des einzigen Bandmitglieds, der keinen hat, ist Beard? Das kauf ich denen nicht ab. Erinner mich dran, den Kram zu googeln, wenn wir wieder zurück im Haus sind.«

Eine Schweißperle rann über Bobbys Stirn, doch er wischte sie dieses Mal weg, bevor sie in seinen Augen brennen konnte. *Jetzt reicht's*. Er warf das Handtuch zur Seite und setzte sich auf, wodurch der Sonnenschirm in den Sand fiel. »Wie wär's, wenn wir es jetzt googeln? Weil, ernsthaft, dieses Wetter ist einfach scheiße.«

»Komm schon, Bobby, wir sind gerade erst rausgegangen und die Einheimischen kommen bald von der Arbeit. Du willst doch nicht die Show der Schönlinge verpassen, oder?«

Wakitta war eine kleine Stadt im Süden Floridas am Golf von Mexiko. Sie beherbergt ein paar tolle Restaurants, eine überschaubare Anzahl von Geschäften und eine Bäckerei, war jedoch frei von kommerzialisierten Touristenfallen, die man in vielen Städten am Golf fand. Die Anziehungskraft, die die Stadt auf ihn und Rig ausübte, lag unter anderem darin begründet, dass die großen Bauunternehmen die Stadt noch nicht vereinnahmt hatten – zumindest im Herbst oder Winter wäre sie für Bobby reizvoll, doch der Sommer in Südflorida war einfach ätzend.

Es ist nicht allein der Charme der Stadt, der für uns reizvoll ist, dachte Bobby mit einem ironischen Grinsen, sondern auch die Tatsache, dass der unbekannte Strand von den einheimischen schwulen Männern favorisiert wurde. Dennoch. Er zog seine widerspenstigen Locken in einen kleinen Pferdeschwanz und band sie zusammen.

»Ich sitze hier und werde gebraten«, sagte Bobby. Er schnappte sich sein Handtuch und legte es sich um den Hals, ehe er sich aus dem Liegestuhl hievte und sogleich zusammenzuckte, als der heiße Sand seine Fußsohlen verbrannte. »Gott, ich hasse diesen Scheiß«, knurrte er und stieg in seine Flip-Flops. »Warum hab ich mich noch mal zu diesem bescheuerten Urlaub überreden lassen?«

»Weil du mich liebst und wusstest, dass ich herkommen wollte.« Rig grinste, hob schwungvoll eine Flasche mit Sonnenöl hoch und gab eine großzügige Menge davon auf seine Brust und seinen Bauch.

Bobby startete ihn an, doch Rig ignorierte den gereizten Blick, während er seinen Oberkörper einrieb und fröhlich summt. Einmal mehr fühlte sich Bobby dazu genötigt, diesen verdammten, lächelnden Mann zu schlagen, aber er ballte die Hände nur zu Fäusten und stapfte ohne ein weiteres Wort davon.

»Du verpasst die Show«, erinnerte ihn Rig erneut.

»Und du verwandelst dich in einen dieser perversen, dreckigen alten Männer, Rig«, meinte er spitz.

»Ich war schon immer ein perverser alter Mann. Worauf willst du also hinaus?«

Bobby fluchte und schüttelte über Rigs lautes Gelächter den Kopf, als er sich mit dem weichen Sand abmühte, der unter seinen Schritten nachgab. »Ich werd die Gegend erkunden.« Im Schatten. »Bis später«, warf er Rig über die Schulter zu und steuerte eine Baumreihe an.

Die Gegend direkt am Strand bestand aus zu vielen Büschen und Gestrüpp, als dass man es einen Wald nennen konnte, doch gab es auch ein paar Pinien, Palmen und eine Art Weiden, von denen lange Stränge aus Moos herabhingen. Zwischen den Büschen war durch den festgetretenen Sand und Dreck ein deutlich definierter Trampelpfad entstanden, der ihm das Gehen erleichterte. Es war noch immer unmenschlich heiß, doch der Schatten bot durchaus ein gewisses Maß an Erleichterung.

Je weiter er auf dem Pfad vorankam, desto irritierter wurde er. Weggeworfene Kondomverpackungen, leere Bierdosen und anderer Müll übersäten den Boden – ein Beweis dafür, dass die Gegend ein beliebter Treffpunkt war. Er hatte nichts gegen einen Gelegenheitsfick, aber Gott, mussten sie solche Schweine sein? Schwerfällig ließ er sich auf einem umgestürzten Baum nieder, stieß ein frustriertes Seufzen aus und wischte sich über das Gesicht. Wütend kickte er eine leere Bierflasche beiseite und sah sie finster an,

so als wäre sie der Grund für seine schlechte Stimmung. Sie zersprang an einem Stein. Zurzeit schien ihn einfach alles zu ärgern.

Bobby, geboren als Robert Alcott, war ein eigensinniges Kind gewesen, ein Anführer. Verdammt, er hatte sogar die Führung seiner Kindergartengruppe übernommen. In seinem ganzen Leben hatte er immer die Kontrolle gehabt. Er ging darin auf, die Verantwortung und das Sagen zu haben, war gut darin, über andere zu bestimmen, zu wissen, was sie brauchten, und darin, ihren Bedürfnissen nachzukommen. Ein Dom zu sein, war so tief in seinen Genen verwurzelt, dass er ohne eine Lebensaufgabe, ohne jemanden, den er kontrollieren, umsorgen und lieben konnte, den Verstand verlieren würde.

Jetzt war das *Folsom* weg. Der Club, den er vor Jahrzehnten eröffnet hatte, war an jüngere, innovativere Köpfe und in die wirklich zuverlässigen Hände von Blake und Ty übergeben worden. Bobbys ganzes Leben hatte sich um diesen Ort gedreht. Dort hatte er Rig kennengelernt, und er liebte den Mann ohne Frage. Doch Rig, der selbst ein aggressiver Dom war, brauchte Bobby nicht auf die Weise, auf die ihn ein Sub brauchte. Bobby brauchte eine neue Aufgabe, verdammt! Dieses Leben aus Urlauben, Ruhestand und langweiligen Tagen... Er war erst fünfzig, zum Teufel noch mal, keine achtzig!

Bobby schloss die Augen und atmete mehrmals tief durch. Er lauschte dem einschläfernden Geräusch der Wellen des Golfs in der Ferne, dem Schrei einer Möwe, doch sein Magen war noch immer aufgewühlt und sein Puls ging ein wenig zu schnell, da seine unruhigen Gedanken nicht aufhörten zu kreisen. Er hätte keine Zeit mehr im *Folsom* verbringen können, zumindest nicht in dem Zustand, in dem er gewesen war. Was er brauchte, was er und Rig brauchten, war ein Sub. Nicht nur ein Junge, mit dem sie für eine Nacht spielen konnten, einer, der sie kurzweilig unterhielt – denn diese gab es wie Sand am Meer. Nein, er musste sich darauf konzentrieren, das Drittel zu finden, das ihn und Rig vollständig machen würde.

Als ihm die Wahrheit darin bewusst wurde, öffnete Bobby die Augen und starrte das Blattwerk über seinem Kopf an, das leicht hin und her wog, während das satte Grün vom blassblauen Himmel hervorgehoben wurde. In der Ferne konnte er das dunklere Blau des Wassers erkennen. Ruhe überkam ihn, als er die wunderschöne Landschaft betrachtete. Er wusste, was er zu tun hatte. Sobald sie nach New York zurückgekehrt waren, würden er und Rig ihre Suche nach dem perfekten Mann verstärken, um sie zu vervollständigen.

Nachdem er die Glassplitter vorsichtig aufgesammelt und in sein Handtuch gewickelt hatte, folgte Bobby weiter dem Pfad. Als er durch eine hohe Wand aus Büschen trat, öffnete sich die Landschaft vor ihm und zu seiner Linken führte eine Treppe aus weißen Holzstufen einen Hügel hinauf zu einem kleinen, weißen Bungalow mit hellblauen Fensterläden. Jeder, der aus dem großen Panoramafenster sehen würde, hätte einen atemberaubenden Blick auf den Golf.

Eine Bewegung neben einem kleinen Orangenbaum erregte Bobbys Aufmerksamkeit. Ein kniender Mann, der ein weißes Tanktop und blaue Shorts trug, prüfte kurz die Orange, die er in der Hand hielt, bevor er sie in einen Korb legte und die Hand nach der nächsten ausstreckte.

Als Bobby den Schatten der Bäume widerwillig verließ, blendete ihn die strahlende Sonne und er musste blinzeln. Er erklomm die Stufen, da er ebenso gut auf nachbarschaftlich machen und *Hallo* sagen konnte.

Als er näher kam, hatte Bobby einen besseren Blick auf den jungen Mann. Trotz der knienden Position konnte Bobby sagen, dass er zwar schlank, die Muskeln seiner Oberschenkel und Arme dennoch wohl definiert waren. Er schien Anfang zwanzig zu sein. Sein dunkles, kastanienbraunes Haar war kurz geschnitten, seine Wangen ordentlich rasiert und seine Haut hatte einen tiefen olivfarbenen Ton. Die Farbe seiner Augen konnte Bobby nicht richtig erkennen, doch sie waren dunkel, möglicherweise braun, obwohl es durch die dunklen Ringe unter ihnen schwer zu sagen war. Im Profil hatte er eine lange, schmale Nase und seine Lippen waren voll und luden zum Küssen ein. Er war absolut umwerfend.

Ein warmer Funke der Anziehung und des Verlangens entzündete sich in Bobbys Unterleib. Er schob seine Begierde beiseite und gab sein Möglichstes, sie unter Kontrolle zu halten – trotz des leisen Neidgefühls, das sich in seinem Inneren ausbreitete, als er die letzten paar Stufen zu dem Mann hinaufstieg. Irgendein glücklicher Mistkerl hatte diesen wunderschönen Jungen bereits für sich beansprucht, wie das dünne Lederhalsband, das er trug, bewies.

»Hi«, sagte Bobby heiter und winkte. »Ich wohne –«

»Oh«, schrie der Mann auf, sobald er Bobby bemerkte. Seine braunen Augen – er hatte recht gehabt, genau genommen waren sie braun wie geschmolzene Schokolade – weiteten sich erschrocken, als er zurück auf seine Hände fiel und davonkrabbelte, dabei den Korb umstieß und die Orangen verstreute.

In diesen braunen Augen stand mehr als nur Furcht. »Tut mir leid. Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte er bedauernd und streckte eine Hand aus, um dem Mann auf die Beine zu helfen.

Der Fremde ignorierte Bobbys dargebotene Hand, kam auf die Füße und rannte wie ein Wahnsinniger ins Haus, bevor er die Tür hinter sich zuschlug.

Verdutzt stand Bobby noch immer an Ort und Stelle, lange nachdem der Mann im Inneren verschwunden war. »Was zum Teufel?«, murmelte er. Instinktiv wollte er dem Mann folgen, gegen die Tür schlagen und verlangen zu wissen, was zur Hölle hier vor sich ging. Da war etwas an der Situation, das ihm zusetzte. Für einen so jungen Mann trug er viel zu viel Traurigkeit mit sich herum – und diese irrationale Furcht. Bobby fragte sich, ob der Dom des Mannes ihn eventuell missbrauchte. Jedoch hatte er keinen einzigen Bluterguss gesehen und Bobby war der Eindringling.

Während er überlegte, was er tun sollte, starrte er weiterhin das Haus an. Nach einer kleinen Ewigkeit seufzte Bobby resigniert. Er sammelte die Orangen ein, legte sie zurück in den Korb und stellte diesen neben die Eingangstür. Er hatte den leisen Verdacht, dass er beobachtet wurde, doch als er zum Fenster blickte, war niemand zu sehen.

Rig und er würden eine weitere Woche in der Stadt sein. Er nahm sich vor, wieder vorbeizukommen und die Augen offen zu halten, um dann zu entscheiden, ob und, wenn ja, was er wegen des traurigen Mannes mit den braunen Augen unternehmen sollte.

Kapitel 2

»So ist es richtig. Konzentrier dich einfach auf meine Stimme und meine Atmung«, murmelte Gregory.

Mason holte zittrig Luft, hielt den Atem kurz an, bevor er ihn langsam ausstieß und dann erneut einatmete.

»So ein braver Junge«, lobte Charles, während seine großen Hände in einem beruhigenden Muster über Masons Brust hinab zu seinem Bauch glitten und dann wieder zurück nach oben.

Das brennende Feuer in seiner Brust wich einer angenehmen Wärme, die sich in seinem Inneren ausbreitete und seinen Muskeln erlaubte, sich zu entspannen, als er sich den Stimmen und Berührungen seiner Doms hingab.

»Braver Junge«, wiederholte Gregory mit ruhiger, ermutigender Stimme. »Mach die Augen auf, Junge.« Masons Lider öffneten sich flatternd und er stieß ein weiteres Mal erleichtert den Atem aus, kaum dass er Gregorys besorgten Blick sah. Er hob eine Hand und fuhr sanft mit einer Fingerspitze über die Falte zwischen Gregorys Augenbrauen. »Danke, Sir«, sagte er heiser. Seine Kehle war rau und trocken. »Es tut mir leid, dass ich Ihnen wieder Sorgen bereitet habe«, flüsterte er bedauernd.

Gregory schloss eine Hand um Masons Handgelenk, küsste sacht seinen Finger, ehe er Masons Hand erneut an seine stoppelige Wange hob. »Schhh. Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.«

»Was ist in deinem hübschen, kleinen Kopf vorgegangen, das diese Panikattacke ausgelöst hat?«, fragte Charles, dessen Atem warm über Masons Ohr glitt.

Mason drehte etwas den Kopf, sodass er zu Charles aufblicken konnte. »Ich bin mir nicht sicher, Sir«, antwortete er ehrlich. Als er den besorgten Ausdruck auf Charles' Gesicht sah, erfasste ihn erneut Bedauern. »Es tu-«

Charles ließ Mason verstummen, indem er einen Finger auf seine Lippen legte. »Was hat dir Master Gregory gerade erst gesagt, Junge? Keine Entschuldigungen.«

Mason sah zwischen seinen zwei Doms hin und her und öffnete den Mund, um sich erneut zu entschuldigen, klappte ihn jedoch wieder zu, bevor ihm die Worte entkommen konnten. Charles' Hand nahm die beruhigenden Liebkosungen von Masons Brust und Bauch wieder auf. Sein Puls schlug jetzt in einem gleichmäßigen Rhythmus und sein Atem ging langsam und ruhig. Mit einem zufriedenen Seufzen schmiegte er sich wieder an Charles' breite Brust.

»Das Letzte, woran ich mich erinnern kann, ist, dass ich die Möbel poliert habe, während ich mit Eric Clapton mitgesungen habe, und das Nächste war, dass ich in Ihren Armen lag und Master Gregory mir befahl zu atmen.« Erneut neigte Mason den Kopf, um Charles anzusehen. »Das ist übrigens sehr schön, Sir«, sagte er genussvoll. Er hatte nicht nur keine Ahnung, was die Attacke ausgelöst hatte, er wusste ebenfalls nicht, wie er ausgestreckt auf der Couch gelandet war, wo er gegen Charles lehnte, doch er beschwerte sich nicht. Er drehte sich und kuschelte sich tiefer in die behagliche Wärme seines Doms.

Gregory zog die Kissen von der Couch, warf sie auf den Boden und gesellte sich zu ihnen, ehe er die Arme um Mason und Charles schlang. »Okay, das Gute ist, dass es jetzt vorbei ist«, sagte Gregory und küsste Masons Hinterkopf.

Das war das einzig Gute an diesen verrückten Anfällen. Seine Doms wussten ganz genau, was sie zu tun hatten, und sorgten sich genug um ihn, dass sie mit dem, was auch immer sie gerade taten, sofort aufhörten, um ihm zur Hilfe zu kommen. Es ärgerte Mason, dass er nicht stärker war, dass er die Attacken nicht kontrollieren konnte, was Gregory und Charles wiederum dazu zwang, zu seiner Rettung zu eilen. Obwohl er seinen Medikamentenplan strikt einhielt, wurde er manchmal von einem Anfall überrascht.

Es war vorbei; er würde sich nicht weiter damit befassen, nicht wenn sich seine Männer an ihn schmiegen.

Mason drückte einen Kuss auf Charles' nackte Brust. Die weichen Haare kitzelten seine Lippen und brachten ihn zum Lächeln. Dann drehte er den Kopf und bat Gregory um einen Kuss, den er ihm ohne zu zögern gab. »Danke. Jetzt geht es mir schon viel besser.«

»Welches Lied hast du dir angehört?«, fragte Gregory.

»Tears in Heaven.«

»Okay, das erklärt das Mysterium um das Warum«, gluckste Charles.

»Mein armer, süßer, sentimentaler Junge«, neckte er ihn, ehe er Masons Stirn küsste.

»Hör auf, dir Sorgen zu machen«, fügte Gregory hinzu und presste die Leiste gegen Mason, wodurch er ihm ein tiefes Stöhnen entlockte.

»Nichts könnte uns jemals von diesem süßen Arsch fernhalten.«

Mason öffnete die Augen. Die frühe Morgensonne, die durch das Schlafzimmerfenster in das Zimmer schien, war grell und ließ ihn seine Augen wieder schließen. Er zog die Decke über den Kopf und wehrte sich dagegen richtig aufzuwachen. Der Traum war gerade erst gut geworden. Gregorys harter Schwanz hatte gegen seine Spalte gerieben, während Charles' Zunge tief in seinen Mund vorgedrungen war, ihn erkundet und verschlungen hatte. Eine Weile lag Mason im Bett und versuchte, wieder einzuschlafen und in die Arme seiner Geliebten zurückzukehren, doch er schaffte es nicht. Ein Lächeln umspielte seine Lippen. *Ich werd sie mit ihrem Lieblingsfrühstück aus Pancakes und Speck bestechen.* Er war sich sicher, dass sie ihm ihre Dankbarkeit zeigen würden, und wenn er Glück hatte, würde er keinen Traum mehr brauchen. Die Realität war so viel besser als jede Fantasie.

Vorsichtig, um seine Doms nicht aufzuwecken, krabbelte Mason aus seinem Nest aus Decken und schlich leise aus dem Schlafzimmer. Nach einem kurzen Stopp im Badezimmer, wo er sein morgendliches Geschäft erledigte, ohne das Licht anzuschalten, ging er in die Küche und fing mit den Frühstücksvorbereitungen an.

»Zuerst der Kaffee«, murmelte er und rieb sich die müden Augen.

Mason nahm die Kaffeedose vom Gefrierschrank und schaufelte den gemahlene Kaffee in den Filter. Als er Wasser in die Kaffeemaschine goss, spürte er plötzlich ein Prickeln an seinem Hinterkopf, das sich langsam an seiner Wirbelsäule entlang ausbreitete.

Ein Schauer erfasste ihn und er sah sich in seiner unmittelbaren Umgebung um, doch nichts schien verändert. Er zuckte mit den Schultern und schaltete die Kaffeemaschine ein. Kurz darauf füllte der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee die kleine Küche und er atmete tief ein, als er über die kribbelnde Stelle an seinem Hinterkopf rieb. Er hasste den Geschmack von diesem Zeug, das bitter blieb, egal wie viel Sahne und Zucker er hinzufügte, und ekelte sich ein wenig vor dem Geschmack auf den Zungen seiner Geliebten, doch den kräftigen, aromatischen Geruch liebte er.

Bevor er die Zutaten, die er brauchte, hervorholte, überprüfte Mason den kleinen CD-Player in der Küche, um sicherzugehen, dass seine *Happy*-Playlist darin war. Zufrieden, dass sie da und die Lautstärke heruntergedreht war, schaltete er das Gerät ein und die Klänge der Band *Creedence Clearwater Revival* ertönten. Während er den Teig aufschlug, summte er die Lieder mit. Es gab nur ein Missgeschick mit einem widerspenstigen Ei, das auf dem Boden landete, doch ansonsten hatte er in kürzester Zeit einen geschmeidigen Teig, eine heiße Pfanne und den Speck im Ofen.

Nichtsdestotrotz verstärkte sich das unangenehme Gefühl und Masons Magen verkrampfte sich, als ihm allmählich bewusst wurde, dass er auf seiner Pritsche aufgewacht war anstatt im Bett mit seinen Männern. Was hatte er in der gestrigen Nacht getan, dass er sie verärgert hatte? Er durchsuchte seine Erinnerungen an die vergangene Nacht vor dem wunderbaren Traum nach irgendwelchen Hinweisen, um die Antwort auf seine Unruhe zu finden. Doch seine Gedanken waren zusammenhangslos, unklar, als würde er versuchen, durch trübes Wasser zu sehen. Es war unmöglich.

Stirnrunzelnd wendete Mason die Pancakes. Ihre Ränder waren verbrannt. Was auch immer er getan hatte, um in Ungnade gefallen zu sein, seine Bemühungen beim Frühstück würden ihm keine Pluspunkte einbringen. Er nahm die Pancakes aus der Pfanne, warf sie widerwillig in den Mülleimer, fettete die Pfanne neu ein und goss frischen Teig hinein.

Konzentrier dich, Mason. Atme tief durch und versuch es noch mal.
Es zählte nicht, was er getan hatte; was zählte, war, es wieder-gutzumachen, es in Ordnung zu bringen. Gregory und Charles verziehen ihm immer, solange er sein Bestes gab. Während er sich auf die Lippe biss, schob er alle anderen Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf die Aufgabe, die vor ihm lag. Er konnte das hier schaffen.

Als er die Pancakes dieses Mal wendete, hatten sie eine perfekte goldbraune Farbe. Während er weiter das Frühstück vorbereitete, den Kaffee eingoss und den Tisch deckte, kam der dunkle Gedanke immer weiter an die Oberfläche, blieb jedoch knapp außer Reichweite. Sobald er versuchte, ihn zu greifen, flog er davon, als wäre er von einer Seifenblase umschlossen. Wenn er sie doch zerplatzen lassen könnte, sodass er eine Chance darauf hatte, seinen Fehler nicht zu wiederholen. Er musste es wissen. Was auch immer er getan hatte, war schlimm genug gewesen, dass er es verdrängte. War es Schuld? Scham? War es das, was seinen Puls rasen ließ und den Schmerz in seiner Brust verursachte?

Mason starrte noch einen Moment länger auf den Tisch und hoffte, dass er sich erinnern würde, doch es half nicht. Er gab sich geschlagen und seufzte frustriert auf, ehe er die Küche verließ, um seine Doms zu wecken und seine Bestrafung entgegenzunehmen.

Während er den Flur entlangging, waren seine Schritte schwerfällig und langsam, so als würde er durch noch feuchten Beton waten. Eine schwere Wolke der Furcht breitete sich über ihm aus, als er vor dem Raum stand, den er mit Gregory und Charles teilte. Mason sah an seinem nackten Körper hinab, seine Beine zitterten sichtbar; sie waren so schwach, dass er sich nicht sicher war, wie er noch immer stehen konnte. Das hier ergab keinen Sinn. In seinem ganzen Leben hatte er noch nie solche Angst gehabt. Jedes Mal hatte er sich seiner Bestrafung mit hoherhobenem Kopf gestellt, hatte immer seine Schuld und seine Fehler zugegeben und sein Bestes getan, mit der Hilfe seiner zwei geliebten Doms aus diesen Fehlern zu lernen.

Das Gewicht der Beklemmung lähmte ihn beinahe und er war gezwungen, eine zitternde Hand auszustrecken und sich Halt suchend an den Türpfosten zu klammern, als eine Welle der Übelkeit über ihn hinwegrollte. Er schluckte hart, die Galle brannte in seiner Kehle und er atmete tief durch die Nase. Gott! Was hatte er getan? Was für einen Verstoß konnte er möglicherweise begangen haben, der ihm jetzt solche Angst einjagte? Noch einmal versuchte er, die Seifenblase zum Platzen zu bringen, doch sie entzog sich ihm weiterhin.

Es half nichts.

Nur knapp schaffte Mason es ins Badezimmer, bevor er neben der Toilette auf die Knie fiel und würgte. Während sich sein Magen verkrampfte, quollen Tränen aus seinen Augen, Tränen, deren Ursache er nicht kannte. Nichts kam aus seinem Magen. Er würgte weiterhin. Warum kam sein Abendessen nicht wieder hoch? Sie aßen jeden Abend um Punkt sechs Uhr zu Abend, da Gregory ein Routinefanatiker war. Hatte er nichts gegessen? War es das gewesen, was er vermässelt hatte?

Sobald sein Magen endlich aufgab und ein flaes Gefühl zurückblieb, fuhr sich Mason mit der Hand über den Mund und rieb sich die nassen Augen.

Wo sind sie?

Mason starrte auf seinen Körper. Seine Haut hatte eine kränklich blasse Farbe und sein normalerweise flacher Bauch sah eingefallen aus. *So dünn*. Es schien, als hätte er abgenommen, sehr viel abgenommen, doch das ergab keinen Sinn. Die schwarze Blase näherte sich erneut der Oberfläche. Anstatt zu versuchen sie aufzupiken, versuchte er sein Möglichstes, durch die wirbelnden Wolken zu spähen. Mit Faszination sah er zu, wie die dunklen Wolken pulsierten, anfangen, sich zu lichten, nur um sich im nächsten Moment wieder zu verdichten, bevor er die Antwort finden konnte.

Du bist verrückt geworden.

Nein! Mason zwang sich dazu aufzustehen. Der Raum drehte sich, sodass er sich für einen Augenblick am Waschbecken festhalten musste, bis er sein Gleichgewicht wiedererlangt hatte.

Er war nicht verrückt. Da ging etwas in seinem Kopf vor, das er nicht erklären konnte, doch es war nicht hoffnungslos. Er wusste, wer ihm helfen konnte, das alles zu verstehen.

Mason spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und presste seine kalten Hände gegen seine brennenden Augen, bis der Schmerz etwas nachließ, ehe er sich den Mund ausspülte. Nachdem er sich ein Handtuch aus dem Regal genommen hatte, fuhr sich Mason mit dem weichen Stoff über Gesicht und Hals.

Sein Herz hörte plötzlich für einen Moment lang auf zu schlagen, als er einen flüchtigen Blick auf sein Spiegelbild erhaschte. Ein Fremder erwiderte seinen Blick, ein ausgemergelter Mann mit leeren, toten Augen. *Was zur Hölle geht hier vor?* Er starrte noch immer den Fremden im Spiegel an. Dieser blinzelte, wenn Mason blinzelte, zitterte, wenn Mason es tat, doch es konnte nicht –

Vielleicht träume ich immer noch.

Das musste es sein. Offensichtlich hatte sich der wundervolle Traum von vorhin in einen Albtraum verwandelt. Bald würde er aufwachen, gehüllt in ein Durcheinander aus Armen und Beinen, und sie drei würden sich während des Frühstücks wunderbar darüber amüsieren. Charles liebte es jedes Mal, seine Träume zu interpretieren, und erfand die kreativsten und dümmsten Ursachen für sie.

Mason warf das Handtuch seinem Albtraum-Ich im Spiegel entgegen und lachte.

Ohne zu zögern, stieß Mason die Schlafzimmertür auf und trat, da ihm das Gefühl von Furcht nicht länger Sorgen bereitete, ein. Die Fensterläden verdeckten die Fenster, doch die strahlende Sonne schien durch die Schlitz hindurch und tauchte den Raum in helles Licht. Seine Decke lag noch immer als zusammengeknülltes Wirrwarr auf dem Boden, dort wo er sie zurückgelassen hatte, doch es war das Kingsize-Bett, das wie ein Fremdkörper wirkte. Die hellbraune Tagesdecke lag ordentlich an ihrem Platz; die weißen Kissen lehnten am Kopfende, ordentlich und leer.

Ganz automatisch hob Mason seine Decke vom Boden auf und faltete sie abwesend zusammen, während er weiterhin das Bett anstarrte. Wo waren seine Männer? Er zwang sich dazu aufzuwachen, doch selbst nachdem er seine Decke auf die Kommode gelegt hatte, blieb das Bett leer. Sein Blick tastete den Raum ab, um herauszufinden, ob noch andere Dinge ungewöhnlich waren, doch alles war an seinem Platz und ordentlich aufgeräumt. Er wusste, dass er das Bett nicht gemacht hatte, bevor er das Schlafzimmer verlassen hatte, um das Frühstück vorzubereiten; er hatte Gregory und Charles schlafend zurückgelassen.

»Wach auf«, befahl Mason sich selbst und schlug sich auf die Wangen.

Das Bett blieb immer noch leer.

Mason durchsuchte den Raum, dann das Gästezimmer und schließlich das Badezimmer. Sein Puls rauschte in seinen Ohren, als die Furcht mit voller Kraft zurückkehrte, nun noch stärker als zuvor. *Wach auf.*

Die Küche war leer. Der Tisch im Esszimmer war gedeckt, Dampf stieg immer noch aus den beiden Kaffeetassen auf, die Stühle waren leer. Er ging ins Wohnzimmer.

»Gregory!«, schrie er. »Charles. Wo seid ihr?«
Stille.

Wach auf, verdammt noch mal. Wach endlich auf, verdammte Scheiße!

Er eilte zur Eingangstür, doch sie ließ sich nicht öffnen. Verschlossen. Es ergab keinen Sinn; sie würden die Tür nicht abschließen, nur um auf der Veranda zu sitzen, aber es war ein Albtraum, deshalb musste all das keinen Sinn ergeben. Er schloss die Tür auf, öffnete sie und rannte nach draußen. Er konnte nicht atmen, sein Herz schlug so hart, dass es sich anfühlte, als würde es ihm bald aus der Brust springen.

Die Liegestühle waren leer.

»Gregory! Charles!«, schrie er. »Verdammt, antwortet endlich!«
Stille.

Er sah nach links. Charles' *Envoy* stand in der Einfahrt. Er drehte sich nach rechts und streckte den Hals. Ein Korb mit Orangen stand neben dem Geländer. Masons Augen verengten sich, während er ihn musterte.

»Wo zum Teufel kommt der –«

Verbogene Trümmer.

Zerfleischte Körper.

Blut.

Masons Knie gaben nach und er streckte die Hände aus und fing sich ab, den Schmerz in seinen Händen registrierte er kaum, im Gegensatz zu dem Gefühl, als würde man ihm das Herz aus der Brust reißen. Er schlief nicht; es war ein Albtraum, aus dem er nie wieder erwachen würde.

Schmerz tobte in seinem Magen und jede qualvolle Erinnerung aus den letzten drei Wochen schlug auf ihn nieder, als die Blase platzte. All die Schuld erhob sich an die Oberfläche, der Schmerz, all das erschien vor seinen Augen, verschleierte seine Sicht, doch der scharfe Rand jedes Bildes, jeder schmerzvolle Moment stieß das Messer tiefer, drehte es erbarmungslos in seinem Herzen herum.

Mason drehte sich auf die Seite, rollte sich zu einer kleinen Kugel zusammen und schluchzte.

Er würde niemals aus diesem Albtraum erwachen.

Kapitel 3

Die drückende Hitze in dem Raum riss Rig aus dem Schlaf, als Schweiß über seine Schläfen rann. Er grummelte und schob die Decken von sich. Seine Lider flogen auf, als die Decken mit einem dumpfen Laut, gefolgt von einem nicht nach Bobby klingenden Schrei, auf dem Boden aufkamen. Rig rollte sich auf die Seite und lugte über den Rand der Matratze nach unten. Ein dunkler Haarschopf erschien zwischen den Decken, ehe haselnussbraune Augen Rig anklagend anstarrten.

Vorwurfsvoll zeigte Rig mit dem Finger auf ihn. »Wer zum Teufel bist du?«

»Das ist dein Strandhäschen«, kam es schläfrig von hinten.

Rig drehte den Kopf und sah Bobby ausgestreckt auf der anderen Seite des Bettes liegen, wo er sich mit einer Hand seine Morgenlatte rieb und mit der anderen an der Brust kratzte.

»Willst du mir nicht aufhelfen?«, fragte eine weinerliche Stimme, die klang, als würden Fingernägel über eine Tafel kratzen.

Rig erschauerte, vergrub das Gesicht in seinem Kissen und fluchte. Was zur Hölle hatte er letzte Nacht getan? Er erinnerte sich daran, dass er und Bobby zu einem Lagerfeuer eingeladen worden waren, dass der Alkohol in Strömen geflossen war und die süßen Jungs in ihren knappen Badehosen und Shorts getanzt hatten. Rig hob den Kopf und lugte ein weiteres Mal über die Matratze, während der Fremde immer noch zu ihm hinaufstarrte und nun eine Hand erwartungsvoll ausstreckte. Rig erkannte den Typen nicht wieder, der definitiv *nicht* zu den süßen, tanzenden Jungs gehört hatte. Angeekelt stieß Rig einen Atemzug aus und rollte sich an Bobbys Seite.

»Hab ich den Typen gefickt?«, flüsterte er in Bobbys Ohr und rümpfte kurz darauf die Nase, als das Aroma von Rauch, abgestandenem Alkohol und Sex seine Nasen füllte. »Oder hast du? Gott, stinkst du.«

»Genauso wie dein Atem«, grummelte Bobby und knurrte, als er Rig schubste. »Ich hab ihn gefickt. Und du hast dich von ihm ficken lassen«, fügte Bobby hinzu.

Rigs Kopf schnellte nach oben und mit aufgerissenen Augen starrte er Bobby an, während er zeitgleich seine Arschbacken zusammenkniff – kein Schmerz – und die Augen zu Schlitzen verengte. »Einen Teufel hab ich.« Er ließ sich nie... nun gut, selten ficken und wenn er es tat, dann erlaubte er es nur Bobby. Sie beide waren geborene Doms und überzeugte Tops, was ab und zu diesen Kompromiss erforderte; nicht, dass er es nicht genoss, gelegentlich mal gefickt zu werden, aber dennoch...

Er schlug nach Bobby, als der Bastard anfang zu kichern, und drückte sich gegen Bobbys Seite, ehe er ein Bein über den Mann warf. Bobby zischte, als Rigs Oberschenkel auf seinem erigierten Schwanz landete, und schlug ihm auf den Arsch. »Pass doch auf!«

»Geschieht dir recht, Arschloch«, murkte Rig und legte den Kopf auf Bobbys Brust.

»Wird mir irgendjemand aufhelfen?«, jammerte der Junge auf dem Boden erneut.

»Nein! Ich schlafe«, grummelte Rig.

»Würdest du aufhören, so ein mürrischer Arsch zu sein? Es ist weder meine noch Joeys Schuld, dass du so viel getrunken hast«, schalt Bobby ihn, machte jedoch keine Anstalten, Rig von sich zu schieben.

»Joey«, murmelte Rig vor sich hin und schloss die Augen, als sich das Hämmern in seinem Kopf wieder bemerkbar machte. Nach ein paar Sekunden hörte er Gejammer und das Geräusch von nackten Füßen, die über den Boden stapften, doch er ignorierte es. Bobbys ruhiger Herzschlag und das gleichmäßige Heben und Senken seiner Brust lullten Rig erneut ein. Die kühle Luft, die der Deckenventilator über seine feuchte Haut blies, ließ ihn schauern und Bobby schlang einen Arm um ihn. Er würde sich später Gedanken über Joey und seinen Kater machen. Vielleicht würden seine Erinnerungen an die Ereignisse der vergangenen Nacht zu ihm zurückkommen, sobald er etwas mehr Schlaf bekommen hatte. Er war kein Morgenmensch. War er nie gewesen.

Als Rig zum zweiten Mal aufwachte, war er allein im Bett. Sein Kopf pochte immer noch, aber immerhin war nicht mehr alles so verschwommen wie beim letzten Mal, als er die Augen geöffnet hatte, und glücklicherweise benutzte ihn kein Fremder mehr als Kissen. Rig streckte sich und sein Rücken protestierte mit knackenden Wirbeln, doch es fühlte sich gut an. Rig machte es sich wieder auf der weichen Matratze bequem und starrte die weiße Zimmerdecke an.

Die Erinnerung an die Ereignisse der letzten Nacht kam zurück. Bobby und er waren erst in den frühen Morgenstunden mit Joey im Schlepptau ins Haus gestolpert. Der Mann, auf den er gestern ursprünglich einen Blick geworfen hatte, hatte leider darauf gewartet, dass sein Freund auftauchte, weswegen sich Rig widerwillig auf den etwas weniger attraktiven Mann, mit einem ähnlich schlanken, geschmeidigen Körperbau, festgelegt hatte.

Normalerweise hasste Rig es sich festzulegen, doch es war schon lange her, dass sich sein Partner und er einen Jungen geteilt hatten, und verdammt, sie waren im Urlaub. Eine Zeit, um Spaß zu haben, mit einem Überfluss an Alkohol und der Sünde der Fleischeslust. Und soweit er sich erinnern konnte, hatte er beides ausgelebt. Ein paar Details waren ein bisschen lückenhaft, doch seine Erinnerung reichte aus, um zu wissen, dass er eine verdammt gute Zeit gehabt hatte und sich sicherlich nicht von dem Twink hatte ficken lassen.

Nach einer heißen Dusche, einigen Aspirin und ein paar großen Gläsern Wasser fand er Bobby mit nichts außer einer Boxershorts bekleidet auf der Terrasse sitzend vor. »Morgen«, meinte er gedehnt und ließ sich auf dem Stuhl neben Bobby nieder.

»Morgen«, summte Bobby, nachdem er einen kleinen Schluck aus seiner Tasse genommen hatte. »Fühlst du dich besser?«

»Viel besser«, sagte er, streckte die Beine aus, überkreuzte sie an den Knöcheln und lehnte sich im Stuhl zurück, ehe er einen Schluck von seinem eigenen Gebräu nahm.

Keiner von ihnen sagte ein Wort, während sie hinaus auf das Meer sahen, das vor ihnen lag. Der Strand war menschenleer. In der Ferne zogen dunkle Wolken auf und brachten den vorhergesagten Regen mit sich.

Rig kümmerte der kommende Sturm nicht. Er hatte gestern genug Sonne abbekommen und genoss nun die kühlere Brise der sich nähernden Front. Gegenüber Bobby würde er es nie zugeben, aber die Hitze und die Luftfeuchtigkeit der letzten Tage waren einfach beschissen gewesen. Als er den Mann zu einem Urlaub hatte zwingen wollen, hatte Rig einfach den ersten Ort gewählt, der ihm in den Sinn gekommen war. Er liebte Florida, doch im Juli herzukommen, war keine seiner besseren Ideen gewesen. Er mochte die Hitze und kam sehr viel besser mit ihr klar als Bobby, doch Temperaturen, die fast vierzig Grad erreichten, und eine fast hundertprozentige Luftfeuchtigkeit waren doch ein wenig extrem.

»Ich hab mich für dich bei Joey entschuldigt«, sagte Bobby im Plauderton. »Hab ihm gesagt, dass du ein Morgenmuffel bist und er es nicht persönlich nehmen soll.«

»Danke«, schnaufte er. Nicht, dass er plante, den Typen jemals wiederzusehen, aber ja, wenn er jetzt so darüber nachdachte, war er an diesem Morgen ein ziemliches Arschloch gewesen. »Wo ist er überhaupt?«

»Hab ihn weggeschickt.« Bobby zuckte mit den Schultern, stellte seine Tasse beiseite und legte die Füße auf den gepolsterten Hocker. »Ich hab gedacht, dass du mit deinem Kater wahrscheinlich keine Lust hast, dich um ihn zu kümmern, wenn du aufwachst.«

Rig grummelte einen weiteren Dank und genoss für einen Moment die Aussicht und die beruhigenden Geräusche, bevor er sagte: »Eigentlich fühl ich mich gar nicht so schlecht. Willst du, dass ich mich anziehe und dich zum Frühstück ausführe? Ich weiß, dass du noch Zeit zum Shoppen haben wolltest. Wir könnten einen ganzen Tag draus machen.«

Bobby sah ihn beleidigt an. »Es ist schon nach zwei. Der Tag ist so gut wie rum und ich hab eine Quiche in der Mikrowelle.«

»Zwei?« Rig rieb sich das Kinn. Verdammt, er hatte fast den ganzen Tag verschlafen. »Wann sind wir heute Morgen hier gewesen?«

»Um fünf.«

Rig rechnete im Kopf kurz nach – hier um fünf, ficken bis sechs, vermutlich eher bis sieben, wenn man die Menge an Alkohol berücksichtigte, die er getrunken hatte – pfff, er hatte nur sieben Stunden geschlafen, maximal acht. Mann, er konnte leicht noch eine Nacht mit Trinken und Ficken verbringen. Ein schmerzhaftes Pochen machte sich hinter seinen Augen breit, woraufhin Rig den Handballen gegen seine Nasenwurzel presste, während der Schmerz ihn daran erinnerte, dass er zumindest ein bisschen Erholungszeit brauchte. Er nahm einen großen Schluck Kaffee und zuckte zusammen, als die heiße Flüssigkeit seine Zunge und seine Kehle verbrannte.

»Das Gute ist, dass du dich nicht so schlecht fühlst, denn du siehst beschissen aus«, sagte Bobby frech und versuchte nicht einmal, sein Grinsen zu verstecken.

»Zum Teil deine Schuld«, beschuldigte Rig ihn. Er fühlte sich besser als heute Morgen, als er das erste Mal aufgewacht war, aber immer noch ein bisschen neben der Spur. *Nichts, was Koffein nicht aus der Welt schaffen kann.* Er nahm einen weiteren, nun vorsichtigeren Schluck.

»Oh, nein! Du wirst mir dafür nicht die Schuld zuschieben. Du bist derjenige, der Joey zu uns eingeladen hat.«

Das Bild von Bobby, der den Kopf zurückgeworfen und schwer geatmet hatte, als er sich von hinten in Joey geschoben hatte, während der Twink an Rigs Schwanz gesaugt hatte, blitzte vor seinem inneren Auge auf und er erschauerte bei der Erinnerung daran. »Beschwerst du dich etwa?«, fragte er und warf dem Mann einen wissenden Blick zu.

Für einen Moment starrte Bobby ihn an und versuchte, seine Gesichtszüge neutral zu halten, scheiterte jedoch; seine Lippen zuckten und hoben sich dann zu einem schiefen Grinsen. »Nein«, gab er schließlich zu und schüttelte den Kopf. »Willst du, dass ich dir meine Dankbarkeit zeige, indem ich dir was zu essen mache?«

»Nee, ich mach mir selbst was. Warum ziehst du dich nicht an, während ich esse, und dann gehen wir zusammen shoppen.«

Bobby zog eine Augenbraue nach oben. »Ich hab gesagt, dass ich mich nicht beschwere und du solltest es auch nicht. Es gibt nichts, das du wiedergutmachen musst, okay? Ich hatte gestern Nacht Spaß, genau wie du.«

»Ich erinnere mich«, knurrte Rig und tat Bobbys Kommentar mit einer Handbewegung ab. »Ich hab nur gedacht –«

Bobby winkte ab und brachte ihn damit zum Schweigen. »Da du dich gerade so großzügig gibst, weißt du, was ich wirklich machen will?«, fragte er, blickte jedoch zu den Bäumen. »Einen Spaziergang.«

»Ein Sturm nähert sich«, erinnerte Rig ihn und nickte Richtung der dunklen Wolken.

»Es gibt da nur etwas, das ich gern überprüfen möchte«, sagte Bobby ernst und mit düsterem Blick.

»Was denn?«

»Gestern bin ich diesem Jungen begegnet –«

Rig lachte. »Scheiße, Baby, hast du immer noch nicht genug?«

Bobby warf ihm einen bösen Blick zu, hievte sich aus seinem Stuhl und stemmte die Hände in die Hüften. »Ja, *Baby*, ich bezweifle, dass du ihn noch mal hochbekommst, also warum lehntst du dich nicht übers Geländer, schiebst diese Shorts nach unten und gibst mir deinen Arsch.«

»Reg dich ab«, meinte Rig mit einem Kichern. Er stellte seine Tasche beiseite, kam auf die Füße und platzierte einen Kuss auf Bobbys Lippen, die er missbilligend verzogen hatte. »Du denkst immer nur an das eine. Willst du immer noch, dass ich meine Shorts nach unten schiebe, alter Mann?«

Bobby lächelte und schüttelte den Kopf, ehe er eine Hand hob, um Rig von sich zu schieben. »Geh was essen, während ich mich anziehe. Ich will einen Spaziergang machen.«

Rig fragte sich, was in Bobby gefahren war. Sport stand nicht unbedingt ganz oben auf seiner Favoritenliste und das herannahende Gewitter war wie die Hitze und die hohe Luftfeuchtigkeit sehr weit oben auf Bobbys Scheiß-Wetter-Liste.

»Wow, dieser Junge muss wirklich besonders sein.« Er hob die Augenbrauen. »Sollte ich eifersüchtig sein?«

»Würdest du verdammt noch mal aufhören, so herablassend zu sein?«, spie Bobby wütend aus und stampfte in den Bungalow, ehe er ihn über die Schulter hinweg anmeckerte: »Wenn du mir gestern Nacht zugehört hättest, anstatt den Strandhäschen hinterherzuschmachten, wüsstest du warum.«

Noch lange, nachdem Bobby im Inneren verschwunden war, starrte ihm Rig schockiert nach. Bobby wurde normalerweise nicht gleich wütend, wenn Rig ihn ärgerte. Wenn er jetzt an gestern Abend zurückdachte, überkamen ihn Schuldgefühle. Er erinnerte sich durchaus daran, dass Bobby etwas von einem Jungen erzählt hatte, den er gesehen hatte, aber in dem Moment hatte sich Rig nicht stören lassen und sich eher auf die tanzenden Männer konzentriert als darauf, was sein Partner ihm zu sagen versucht hatte. Rig schüttelte den Kopf. Er fühlte sich schlecht. Der Mann verdiente definitiv eine Entschuldigung.

Bobby zog sich gerade ein T-Shirt an, als Rig ihn fand, ihn von hinten umarmte und die Nase in seine Halsbeuge drückte. »Ich bin ein Arsch«, sagte er reumütig. Bobby stand regungslos vor ihm. Rig ließ eine Hand über Bobbys Bauch und Brust auf und ab gleiten, während er weiterhin Bobbys Hals küsste, bis der sich entspannte. »Es tut mir leid.«

»Hmm-hmm«, brummte Bobby, doch Rig wusste, dass sein Geliebter dabei war nachzugeben oder ihm zumindest zu vergeben, so wie er den Kopf neigte, um Rig mehr Spielraum zu bieten.

Rig lächelte und umschlang Bobby fester. »Vergibst du mir?«, murmelte er gegen Bobbys warme Haut.

»Begleitest du mich auf einen Spaziergang?«, kam die Gegenfrage.

Rig schnaubte, antwortete jedoch: »Ja, ja!« Er griff nach Bobbys Hand, verschlang ihre Finger miteinander und zog ihn in die Küche. »Aber erzähl mir erst von diesem Jungen, während ich esse.« Wenn er lange genug trödelte, würde der Sturm hoffentlich vorbeiziehen; so ein Sturm war selten von langer Dauer.

Rig brachte seine erwärmte Quiche und eine weitere Tasse Kaffee an den kleinen Küchentisch. »Okay, als ich gestern spazieren gegangen bin«, sagte Bobby, nachdem er sich Rig gegenüber gesetzt hatte, »bin ich diesem Jungen, der Orangen eingesammelt hat, über den Weg gelaufen.«

»Der Sub?«, fragte Rig nach einem Bissen Ei. Als Bobby ihm einen ungläubigen Blick zuwarf, zuckte er nur mit den Schultern. »Ich hab schon irgendwie zugehört.«

Bobby schnaubte und rollte mit den Augen.

»Wie kommst du drauf, dass er ein Sub ist?«, hakte Rig ehrlich neugierig nach.

»Er trug ein Halsband.« Bobby hob die Hand, bevor Rig überhaupt die Frage stellen konnte. »Ich kenne den Unterschied zwischen einem Halsband, das Teil eines Outfits ist, und einem echten Halsband. Seins war abgetragen und...«

Bobby wurde traurig, sein Blick schien in die Ferne zu gehen und er wandte sich ab. Rig wusste, dass er an ihren Sub zurückdachte, den sie verloren hatten, doch Rig wollte darüber jetzt nicht nachdenken. Er versuchte sein Möglichstes, um nicht zu viel an Stephen zu denken. Die Erinnerungen waren trotz all der vergangenen Zeit noch immer schmerzhaft. Er gab Bobby einen Moment, damit er mit seinen Gefühlen klarkommen konnte, dann fragte er leise: »Erzähl mir von dem Jungen. Was an ihm hat deine Aufmerksamkeit auf sich gezogen?«

Bobby rieb sich die Augen, ehe er mit einem ernsten Gesichtsausdruck wieder Rigs Blick begegnete. »Ich hab ihn auf den Knien gefunden, als er Orangen vom Boden aufgesammelt hat. Ich wollte nur *Hi* sagen, du weißt schon, einen auf nachbarschaftlich machen, aber als er aufgeschaut hat, wusste ich, dass er geweint hat.« Bobby schüttelte den Kopf. »Gott, Rig, ich hab noch nie solche Traurigkeit in den Augen eines Menschen gesehen. Es hat mir das Herz gebrochen. Sobald er mich bemerkt hat, ist er weggekrabbelt und umgekippt. Ich hab versucht, ihm meine Hilfe anzubieten, aber dann ist die Traurigkeit verschwunden und ich hab nur noch richtige Angst in seinen Augen gesehen.«

»Glaubst du, dass ihn sein Dom missbraucht?«

»Ganz ehrlich? Ich weiß es nicht. Er hat kurze Shorts und ein Tanktop getragen; glaub mir, ich hatte einen guten Blick auf seinen Körper und ich hab nicht einen einzigen blauen Fleck gesehen, nicht einmal das kleinste Zeichen dafür, dass er zu irgendetwas gezwungen wird. Nichts.«

Rig brummte und schob den Rand der Quiche auf seinem Teller herum, während er über das nachdachte, was ihm Bobby gerade erzählt hatte. »Vielleicht verbaler oder emotionaler Missbrauch«, überlegte er laut.

»Könnte sein«, stimmte Bobby zu. »Das kann vielleicht die Traurigkeit erklären, aber die Angst?« Bobby seufzte schwer und schüttelte erneut den Kopf. »Ich kann mir die Angst nicht erklären. Ich will nur nach ihm sehen. Sichergehen, dass es ihm gut geht.«

Rig stand auf und nahm seinen Teller. »Okay, dann lass uns gehen.« Er brachte den Teller zur Spüle und schnappte sich dann seine Basecap.

»Bist du sicher, dass du dich im Regen nicht auflöst?«, neckte Bobby ihn und griff nach seiner eigenen Cap, ehe er Rig zur Tür folgte.

»Es ist eher dein süßer Arsch, um den ich mir Sorgen mache«, erklärte Rig und küsste ihn, bevor er nach draußen trat.

»Du hast recht. Um dich muss ich mir keine Sorgen machen. Unkraut vergeht nicht«, meinte Bobby mit einem Grinsen und floh aus Rigs unmittelbarer Umgebung, bevor er ihm einen Klaps auf den Hinterkopf geben konnte. Sie hatten Glück; die Regenwolken waren bereits vorübergezogen und die Sonne kam langsam wieder hervor, als die sich auf den Weg zu dem Pfad zwischen den Bäumen machten. Die Gedanken über das Auflösen im Regen und über nicht vergehendes Unkraut waren verfliegen.

Kapitel 4

Panik kroch Masons Wirbelsäule entlang, als er die Sonnenbrille absetzte. Sein Atem geriet ins Stocken, als er den Fremden erblickte, der die Stufen zu seinem Bungalow erklimmte.

Vor zwei Tagen war der Mann mit graumelierten Locken und Bart – derselbe Mann, der ihn an dem Tag erschreckt hatte, als er dabei gewesen war, Orangen zu sammeln – mit einem größeren Mann, der dunkle Haare und einen Kinnbart hatte, aufgetaucht. Mason kannte keinen der beiden. Sie waren nicht mit einem Auto hergekommen, sondern waren stattdessen aus der Richtung aufgetaucht, in der der Weg durch die Bäume lag. Daher wusste er, dass sie nicht wegen irgendetwas Offiziellem zu ihm gekommen waren. Er hatte keine Ahnung, warum sie hier waren, und er wollte es auch nicht wissen. Er wollte nur, dass sie verschwanden, wegblieben und ihn allein ließen.

Doch sie kamen immer wieder zurück.

Gestern waren beide am Morgen und noch einmal kurz vor Sonnenuntergang aufgetaucht. Glücklicherweise hatte Mason nach ihnen Ausschau gehalten und sie gesehen, als sie sich genähert hatten. Mason hatte sich dazu gezwungen, vollkommen still zu verharren und nur flach zu atmen, während er beobachtet hatte, wie sich die Fremden seinem Haus genähert hatten. Das Letzte, was er wollte, war, aus Mangel an Sauerstoff in Ohnmacht zu fallen. Das Geräusch, das er verursachen würde, wenn er auf den Boden fiel, würde die Fremden mit Sicherheit alarmieren.

Mason riskierte einen kurzen Blick in Richtung Eingangstür, um sicherzugehen, dass sie verschlossen war und er die Kette vorgehängt hatte. Zufrieden damit, dass die Tür gesichert war, fiel sein Blick zurück auf die Fremden. Warum konnten sie ihn nicht einfach in Ruhe lassen? Während der letzten paar Wochen seit Charles' Begräbnis hatte er sein Zuhause nur verlassen, um auf der Veranda zu sitzen oder um zu den Orangenbäumen zu gehen. Und jetzt hatte man ihm selbst diese Zuflucht genommen.

Mason sank in sich zusammen, als die Schritte des Mannes auf dem Holzboden der Veranda erklangen und er an der Eingangstür klopfte. Es kostete ihn jedes bisschen Kraft, das er aufbringen konnte, um nicht in seinen Raum zu fliehen, als der Mann ausrief: »Hallo? Ist jemand zu Hause?«

Masons Finger kribbelten. Sein Herz begann zu rasen und er wusste, was nun kommen würde: eine weitere Panikattacke. *Bitte. Bitte nicht jetzt*, betete er stumm. Seine Brust zog sich zusammen und er versuchte, gleichmäßig zu atmen, doch mit dem Gefühl der drohenden Gefahr fiel es ihm zunehmend schwerer. *Bitte. Nicht jetzt.*

Noch immer klopfte der Mann mit dem lockigen Haar an die Tür und rief irgendetwas, doch alles, was Mason tun konnte, war dazustehen und zuzusehen, während sein Körper unter dem Stress, den sein Verstand ihm bereitete, zitterte. Es hasste es, so verdammt hilflos zu sein. Hasste es, dass dieser Mann zu seinem Zuhause gekommen war, um ihn zu quälen, hasste es, dass Charles und Gregory gelogen und ihn alleingelassen hatten. Doch am meisten hasste er sich selbst.

Er war erbärmlich – nicht fähig, sein Haus zu verlassen, zu essen, zu schlafen oder klar zu denken.

Schwach – konnte nicht einmal die Tür öffnen und den Fremden dazu bringen, sein Grundstück zu verlassen.

Nutzlos – hatte Charles' letzten Wunsch nicht erfüllen können.

Gott, du wärst besser tot.

Die Wahrheit dieser Worte setzte sich in seinem Magen fest, doch verursachte keine Übelkeit. Stattdessen war er erleichtert. Obwohl der Fremde noch immer da war und vergebens versuchte, durch das Fenster, hinter dem Mason stand, zu spähen, fand Masons Atmung zu einem langsamen, gleichmäßigen Rhythmus zurück und das kribbelnde Gefühl in seinen Händen ließ wie all die anderen Symptome der Angst nach.

Der Gedanke an seinen eigenen Tod beruhigte ihn, verjagte die Panikattacke, und in diesem Moment wusste er, was er zu tun hatte. Er wusste, wohin er gehen musste und wer auf ihn warten

würde. Er war bereits tot. Der einzige Unterschied zwischen ihm und den Männern, die er liebte, war der, dass Mason atmete und sein Herz noch immer schlug.

Aber nicht mehr lange.

Mason stand weiterhin ruhig da, während er den Fremden dabei beobachtete, wie er auf der Veranda auf und ab ging, erneut klopfte und dann endlich die Treppe hinabstieg. Sobald der Mann zwischen den Bäumen verschwunden war, ließ Mason das Fenster hinter sich. Er sah sich in seinem Zuhause um; alles war an seinem Platz, dennoch hatte er noch einiges zu tun. Er wollte nicht, dass irgendjemand hinter ihm sauber machen musste. Vorsichtig hob Mason die Urne vom Tisch, drückte sie an seine Brust und streichelte zärtlich das kühle Metall. Erstaunlicherweise blieben die Tränen zum ersten Mal fern, die sonst jedes Mal aus seinen Augen quollen, wenn er Gregorys Asche hielt.

War es, weil er keine Tränen mehr in sich hatte, die er vergießen konnte, oder war sein Entschluss der Grund für ihr Fehlen? Er war sich nicht sicher. Er wusste nur eins: Zum ersten Mal, seit sie ihm die Urne vor diesen langen vier Wochen überreicht hatten, überwältigte ihn die niederschmetternde Trauer, die er normalerweise verspürte, nicht. Es war das erste Mal, dass er Frieden verspürte, wenn er die Urne in den Händen hielt und seine Finger über das kühle Metall glitten. Da war keine Angst mehr, die ihn lähmte, die ihn in die Knie zwang. Er verspürte nicht das kleinste Zittern seiner Muskeln. Sein Herz und seine Atmung waren noch immer normal und ruhig.

Mason hob die Urne an seinen Mund und presste seine Lippen dagegen. »Bald«, flüsterte er, bevor er sie zurück auf den Tisch stellte.

Den restlichen Vormittag verbrachte er damit, sicherzugehen, dass alle wichtigen Angelegenheiten geregelt waren. Er hatte niemanden, dem er ihr Haus, die Autos oder andere persönliche Gegenstände vermachen konnte; stattdessen überließ er sie der örtlichen GLBT-Wohltätigkeitsorganisation. Hoffentlich würden sie alles verkaufen können, um damit den obdachlosen Kindern zu helfen, die man aus dem Haus geworfen hatte, genau wie ihn damals.

Seine Familie hatte sich vor Jahren von ihm distanziert. Er war sich nicht sicher, was den Baptistenprediger aus den Südstaaten, auch bekannt als Dad, mehr störte: dass Mason schwul oder dass er ein Perverser war. Er vermutete, dass in den Augen des alten Mannes und seiner gottesfürchtigen Frau beides gleich beklagenswert war. Es spielte keine Rolle. Wenn Mason dazu bestimmt war, für eine oder für beide der Sünden in die Hölle zu fahren, wenn er wirklich eine Abnormität war, dazu bestimmt, für alle Ewigkeit in der Hölle zu wandeln, dann war es ihm recht. Denn wenn das die zwei Dinge waren, die ihn für dort unten qualifizierten, und nicht die Tatsache, ob er ein guter Mensch war oder nicht, dann würde er diesen Weg glücklich und im Wissen, dass seine Geliebten dort auf ihn warten würden, gehen.

Nachdem das Haus makellos sauber war, ging Mason duschen und zog sich seine weiche Lieblingsjeans mit ausgewaschenen Knien und ein einfaches weißes T-Shirt an. Es wusste nicht, warum er so einen Wirbel um seine Kleidung machte. Morgen um diese Zeit würde sie sowieso aufgeschnitten und weggeworfen worden sein.

Sobald die Sonne untergegangen war, nahm Mason eine Flasche Wodka aus dem Schrank und ging zum ersten Mal seit drei Tagen nach draußen. Als er barfuß auf die Veranda trat, blieb er stehen und wartete darauf, dass die Panik anfang, sich in seinem Körper auszubreiten, doch er blieb erstaunlich ruhig, während er im schwindenden Tageslicht stand. Kein Herzklopfen, kein Zittern. Das Einzige, das ihn berührte, war die warme Brise, die über das Meer zu ihm kam. Mason sah es als Zeichen dafür, dass er das Richtige tat; etwas leitete ihn, ermutigte ihn, die Entscheidungen, die er getroffen hatte, durchzuziehen.

Mason stellte die Flasche mit den verschreibungspflichtigen Schlaftabletten auf den Tisch, faltete vorsichtig die Notiz auseinander, die er in seine Gesäßtasche geschoben hatte, ehe er sie ebenfalls auf dem Tisch ablegte. Er beschwerte sie mit einem kleinen Stein, um sicherzugehen, dass der Wind sie nicht fortblies, dann nahm er

die Wodkaflasche und krabbelte auf die extrabreite Strandliege, die er unzählige Male mit Gregory und Charlie geteilt hatte. Als er mit der weichen Auflage verschmolz, konnte er geradezu seine Männer fühlen, die ihn in ihre warme Umarmung zogen.

Der erste tiefe Schluck aus der Flasche ließ ihn zusammenzucken, als der Alkohol sich seinen Weg bis in seinen Magen brannete. Während er versuchte, das Husten zu unterdrücken, das der starke Alkohol verursachte, wischte er sich mit seinem Handrücken über den Mund. Er war nie ein Trinker gewesen, hasste den Geschmack; so entschlossen er auch war, das zu tun, was er tun musste, war er doch in seinem Herzen noch immer ein Feigling. Schwach. Erbärmlich. Nutzlos. Er war nicht stark genug, um nach dem Tablettenfläschchen zu greifen, den Inhalt auszukippen und ihn zu schlucken. Aber bald würde er es sein. Mithilfe des flüssigen Mutes konnte er es tun.

Wärme machte sich in ihm breit, während er weitere große Schlucke nahm, das Brennen, das er zu Beginn in seiner Kehle gespürt hatte, nun dumpf und der Wodka ein willkommener Geschmack. Die Ränder seiner Sicht fingen an, ein klein wenig zu verschwimmen, als er in Richtung des rauschenden Meeres blickte. Schwere Wolken bedeckten den Mond und die Sterne, doch er musste die rollenden Wellen nicht sehen; allein das Geräusch beruhigte ihn.

»Auf dich«, flüsterte er leicht lallend, als er die Flasche anhub und Gregory zuprostete. Er nahm einen tiefen Schluck und hob die Flasche erneut. »Und auf dich«, sagte er ein bisschen lauter, als er daraufhin Charles zuprostete und ein weiteres Mal die Flasche anhub, um auf seine Männer zu trinken.

»So ein guter Junge«, flüsterte Gregory leise in sein Ohr.

Ruckartig drehte Mason den Kopf und blinzelte verwirrt, als er versuchte, seine Sicht scharf zu stellen und Gregory zu finden. Neben ihm war niemand.

»Gregory... Ich... Bitte.« Die Bitten wurden gelallt, während Mason bemüht war, seine rasenden Gedanken zu ordnen. Wo war er? Warum konnte er das Gesicht seines Geliebten nicht sehen? »Bitte«, flehte er erneut.

Stille.

Die einzigen Geräusche, die seine Ohren erreichten, kamen von den brechenden Wellen, der leichten Brise, die durch die Bäume rauschte, und von den Grillen. Ein Kribbeln wanderte seine Wirbelsäule entlang und Mason erschauerte, als er eine Gänsehaut bekam. Gregory war in der Nähe. Mason konnte ihn nicht sehen, doch er konnte ihn hören, seinen Duft durch die Brise hindurch riechen, seine Wärme spüren. Mason schloss die Augen und seufzte zufrieden, als das Gesicht seines Geliebten hinter seinen geschlossenen Lidern auftauchte.

»Warum hast du mich verlassen?«, fragte er mit angespannter Stimme. »Ich hab dich gebraucht und du hast mich verlassen.«

»Ich bin jetzt hier. Das ist alles, was zählt, und ich werde dich nie wieder verlassen.«

»Ich konnte es nicht tun, ich hab's versucht, aber ich...« Masons Kehle wurde trocken und verengte sich. Mit einem weiteren kräftigen Schluck aus der Flasche zwang er den Kloß hinunter. »Ich kann's ohne dich nicht«, quietschte er schließlich, denn seine Kehle war noch immer schmerzhaft eng »Schhh«, raunte Charlie in Masons anderes Ohr.

Sofort drehte Mason den Kopf zu Charlies Stimme, ohne die Augen zu öffnen. Das brauchte er nicht. Er konnte ihn auch so sehen. Seine Stirn war leicht gerunzelt, sein Gesichtsausdruck bekümmert, so wie immer, wenn er sich um Mason sorgte.

»Wo bist du gewesen?«, fragte Mason mit einem trockenen Schlucken und schüttelte den Kopf. »Ich hab dich so sehr vermisst.«

Schhh, wiederholte Charles und sein Atmen war warm an Masons Ohr. *Ich bin hier, Junge. Ruh dich einfach aus.*

Mason spürte Charles' Finger, die durch sein Haar fuhren und die Strähnen zerwühlten, und er schmiegte sich an seine Geliebten. Ließ sich von ihnen beruhigen und trösten, während er weitere lange, tiefe Züge vom Wodka nahm.

Lesen Sie weiter in...

Guards of Folsom: Gefunden

Roman von SJD Peterson

Februar 2016

www.cursed-verlag.de